

## Gefallenes Tabu

17. APRIL 2012 · NR. 90

Slowenien und seine Deutschen / Von Karl-Peter Schwarz

MARBURG (MARIBOR), im April. Der katholische Priester und deutschnationale Reimeschmied Ottokar Kernstock wäre längst vergessen, hätte Karl Kraus nicht dessen „Steirischen Waffensegen“ in sein Drama „Die letzten Tage der Menschheit“ aufgenommen: „Steirische Holzer holzt mir gut/mit Büchsenkolben die Serbenbrut!“ Kernstock (1848–1928) stammte aus Marburg an der Drau (slowenisch: Maribor), das zu seiner Zeit noch eine deutschsprachige Enklave in der mehrheitlich slowenischen Untersteiermark war. Den Deutschen der Stadt widmete Kernstock ein weniger bekanntes Gedicht: „Lasst die wilden Slawenheere/nimmermehr durch Marburgs Tor!/Lieber rauchgeschwärtzte Trümmer/als ein windisch Maribor!“

Aus den Fenstern der „Velika Kavarna“ in Maribor, dem Grand Café, blickt man rechts auf die Draubrücke, die 1941 von jugoslawischen Soldaten vor der anrückenden Wehrmacht gesprengt, von den Deutschen wieder aufgebaut und 1945 von der abziehenden Wehrmacht vermint, aber nicht mehr in die Luft gejagt wurde; zur Linken liegt der Glavni Trg, der Hauptplatz, der im Verlauf der vergangenen hundert Jahre nach der heiligen Magdalena, Kaiser Wilhelm, dem serbischen König Peter, Friedrich Jahn, dem 9. Mai, der Roten Armee und der Revolution benannt wurde. In der Velika Kavarna wird bis Mitte Juni unter dem Titel „Maribor und die Deutschen“ eine Ausstellung gezeigt, die nichts verschweigt und nichts von dem verharmlost, was Deutsche und Slowenen in der Stadt einander angetan haben, die dieses Jahr gemeinsam mit dem portugiesischen Guimarães europäische Kulturhauptstadt ist.

Am Ende der Habsburgermonarchie hatte General Rudolf Maister im Namen des „Staates der Slowenen, Kroaten und Serben“ in einem Handstreich das militärische Kommando über Marburg und die ganze Untersteiermark an sich gerissen. Deutsche Offiziere, Soldaten und Beamte wurden ausgewiesen, viele andere Deutsche folgten ihnen freiwillig. Slowenen aus dem adriatischen Küstenland, das damals Italien zugesprochen wurde, siedelten sich an. Die forcierte Slowenisierung – politisch, kulturell und wirtschaftlich – tat ein Übriges. Der Anteil der Deutschen an der Stadtbevölkerung, der vor dem Ersten Weltkrieg rund 80 Prozent betragen hatte, ging bis 1931 auf acht Prozent zurück. Der Schwäbisch-Deutsche Kulturbund geriet in jenen Jahren immer stärker in nationalsozialistisches Fahrwasser und erhielt immer stärkeren Zulauf. Sicherheitsdienst, Abwehr und Reichssicherheitshauptamt spannten mit Hilfe der deutschen Volksgruppe ihr Agentennetz. Als die deutschen Soldaten am 8. April 1941 in Marburg einmarschierten, wurden sie begeistert begrüßt. „Die Stunde unserer Befreiung hat geschlagen“, jubelte der Führer des Kulturbunds, der Pastor Hans Baron, und pries die „Tat unseres Führers“.

Nun wurde „eingedeutscht“: Aus der Stadt wurden rund 4500 Slowenen nach Kroatien und Serbien ausgesiedelt, aus dem deutsch beherrschten Slowenien waren es am Ende an die 65 000. Im Mai 1942 protestierte Pastor Baron in einem Bericht an die Parteikanzlei der NSDAP: „Die Wohnungen der Ausgesiedelten wurden ausgeraubt, der Schmuck wurde den Leuten abgenommen“, die Exekutivorgane hätten „den Raub noch während der Amtshandlung unter sich aufgeteilt“, in das „so entstandene Niemandsland stürzte sich alles, um zu stehlen und zu rauben“. Viele Slowenen „flohen außer

Land, verübten Selbstmord oder schlossen sich den Freischärlern an“. In die Häuser und Höfe der vertriebenen Slowenen zogen Aussiedler aus der an Italien gefallenen Enklave Gottschee, aus Bessarabien und aus der Dobrudscha ein.

Schon während des Krieges beschloss der „Antifaschistische Rat der nationalen Befreiung Jugoslawiens“ (Avnoj), Titos Scheinparlament, die völlige Entrechtung aller Deutschen und die Konfiskation ihres Eigentums. Die Abrechnung nach dem Zweiten Weltkrieg nahm in Jugoslawien die Züge eines Völkermordes an: Auf slowenischem Gebiet wurden bisher rund 600 Massengräber entdeckt, in denen slowenische, kroatische, serbische und montenegrinische Antikommunisten, deutsche und italienische Soldaten sowie Angehörige der deutschen, der italienischen und der ungarischen Volksgruppe verscharrt wurden. Beim Bau einer Autobahn bei Marburg stieß man 1999 auf einen mit Skeletten gefüllten Panzergraben, der eineinhalb Kilometer lang ist. Nach Schätzungen enthält er die Überreste von 15 000 bis 20 000 Opfern.

Auf einer Konferenz über das „Verschwinden der deutschsprachigen Minderheiten“, die kürzlich von der deutschen Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ sowie dem Grazer Institut für Kriegsfolgenforschung in der zwischen Österreich und Slowenien geteilten Grenzstadt Bad Radkersburg-Gornja Radgona veranstaltet wurde, berichtete der slowenische Historiker Mitja Ferenc über das Schicksal der Deutschen in Slowenien: Die von der Geheimpolizei OZNA als politisch unbelastet eingestuft, im ganzen Land etwa 9500 Deutschen, wurden einfach über die Grenze getrieben. Wie viele der Übrigen in Lagern wie Sterntal (Strnišče) und Tüchern (Teharje), die nach NS-Vorbild geführt wurden, an Ruhr und Typhus, an Entkräftung oder Misshandlungen zugrunde gingen, ist nicht bekannt, wahrscheinlich waren es Tausende. Insgesamt erlitten rund 80 000 Deutsche nach dem Krieg in Jugoslawien einen gewaltsamen Tod.

Auf deutscher wie auf jugoslawischer Seite könne von „kollektiver Schuld“ ebenso wenig die Rede sein wie von „kollektiver Unschuld“, sagte der Grazer Historiker Stefan Karner in Bad Radkersburg. Vor acht Jahren war eine österreichisch-slowenische Historikerkommission an einem Projekt „Österreich-Slowenien im 20. Jahrhundert“ noch spektakulär gescheitert. Mittlerweile aber ist das Deutungsmonopol postkommunistischer Historiker in Slowenien gefallen. Die Frage, wie die Deutschen „verschwand“, ist kein Tabu mehr.

Mit der innerslowenischen Debatte verschränkt ist der Dialog zwischen den deutsch- und den slowenischsprachigen Kärntnern. Während außerhalb Kärntens meist nur der anachronistische, erst 2011 beigelegte Streit über zweisprachige Ortstafeln wahrgenommen wurde, vollzog sich dort, „wo man mit Blut die Grenze schrieb“ (so die Kärntner Landeshymne), eine Annäherung alter Gegner, die noch vor wenigen Jahren kaum vorstellbar gewesen wäre. Begonnen wurde dieser mittlerweile in zwei Büchern dokumentierte Dialog von Josef Feldner, dem Obmann des Kärntner Heimatdienstes, und Marjan Sturm, dem Obmann des Zentralverbandes slowenischer Organisationen. Ziel dieses Dialogs ist nicht eine gemeinsame Geschichtserzählung, sondern die Gegenüberstellung unterschiedlicher Geschichtserfahrungen, wie sie sich in den Lebens- und Familiengeschichten darstellen.